

Für Klarheit und Stabilität

Birgit Theresa Koch im Gespräch mit Wilfried De Philipp

Das Gespräch führte ich mit Wilfried De Philipp, der seit Erscheinen des ersten Hefts der „Praxis der Systemaufstellung“ im Jahr 1998 einer der Gründungsmitglieder und Schriftleiter war. Als es vor wenigen Jahren kaum weiterzugehen schien, steuerte er das Projekt Zeitschrift mit dem damaligen Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen (DGfS) wieder in ein fahrbares und kreatives Gewässer. Ob im Vorstand des Vereins oder als langjähriger Leiter der Geschäftsstelle und erster Geschäftsführer der gemeinnützigen GmbH sorgte er mit großem Einsatz immer wieder dafür, dass es im Verband der Systemaufsteller gut weiterging.

Ein Gespräch über graue Eminenzen und fleißige Pionierarbeit, über die Not, die Wendigkeit entstehen lässt, über ohnmächtige Helfer und was es heißt, ein Mensch zu sein.

In der Einführungsrede auf der letzten Vereinstagung „Odi et amo“ nannte Lisa Böhm dich „die graue Eminenz der DGfS“. Auch an anderer Stelle ist mir dieser Titel für dich schon begegnet. Was denkst du selbst, was damit gemeint ist, und passt das für dich?

Als „graue Eminenz“ bezeichnet man eine einflussreiche Person, die im Hintergrund wirkt. Ein etwas zweifelhafter Titel. Ich selbst sehe mich eher als einen „Hansdampf in vielen Gassen“, der in verschiedenen Bereichen seine Arbeit gut machen will. Da ich seit Ende der 90er-Jahre auf dem Schatzsäcklein des Vereins saß, war ich natürlich in die meisten Aktivitäten des Vereins und der PdS-Redaktion involviert und habe dort meinen Standpunkt auch immer vertreten. Die Vorsitzenden und ihre Stellvertreter wechselten, ich blieb als Finanzvorstand über die Jahre weiter im Amt. Ich fand es auch sehr sinnvoll, dass jemand, der als Schatzmeister und Geschäftsführer fungiert, längere Zeit diesen Job macht und damit für Klarheit, also klare Strukturen, und Stabilität sorgt. So entstand vielleicht der Eindruck, dass da immer derselbe im Hintergrund tätig ist, überall dabei und das Geschehen „unsichtbar“ beeinflussend. Bei vielen Dingen, die zu tun waren, einerseits aus vereins- und finanztechnischen Gründen wie auch aus den Ambitionen des Vereins heraus, damit meine ich die Zeitschrift, Veranstaltungen, Tagungen etc., war ich beteiligt, und das war auch genau das, was mir gefallen hat. Ich wollte kreativ und konstruktiv mitarbeiten, etwas aufbauen. Die große Bühne war mir nicht so wichtig. Ich war auch sehr glücklich darüber, bei solch einer Pionierarbeit dabei sein zu dürfen. Und ich habe viele interessante Menschen getroffen und auch Freundschaften schließen dürfen.

Wann hast du die Aufstellungsarbeit kennengelernt, und was hat dich besonders beeindruckt?

Mitte der 80er-Jahre kam meine damalige Frau, eine analytische Kinder- und Jugend-

lichenpsychotherapeutin, von einer Fortbildung bei Bert Hellinger zurück und meinte zu mir: „Da musst du unbedingt mal hin.“ Ihre Erzählungen machten mich sehr neugierig. Ich bekam schneller als gedacht einen Platz in einem seiner Seminare, die ja damals schon ein Geheimitipp in der Münchner Therapeutenzene waren. Was mich als Allererstes faszinierte, war die Atmosphäre in der Gruppe, und die möchte ich so beschreiben: Es geht hier wirklich um etwas, mit irgendeinem Gerede kommst du hier nicht weiter. Mich beeindruckte sehr, wie Hellinger mit den Teilnehmern und ihren Gefühlen umging. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon psychotherapeutisch erfahren, hatte verschiedene Weiterbildungen absolviert, auch eine Psychoanalyse gemacht und war durchaus geübt im Analysieren und klug Daherreden. Doch in dieser Gruppe passierte etwas anderes. Durch Bert Hellinger und seine Vorgehensweise entstand ein spezielles Klima, das mich zutiefst beeindruckte: ein Gefühl für die Würde gegenüber den Schicksalen von Menschen. Ich spürte vor allem Respekt und tiefes Mitgefühl. Das war etwas ganz Neues, etwas, was ich mir immer gewünscht hatte. Ich bin ja auch ein politischer Mensch und dachte immer: „Herrgott! Wieso können Menschen nicht anders miteinander umgehen?“ Mir war, als würde es plötzlich Antworten auf meine vielen Fragen geben. Gleichzeitig glaubte ich erst nicht daran, dass diese kurzen Aufstellungsarbeiten nachhaltig wären. Damals war ich noch davon überzeugt, dass man innere Konflikte und Nöte langsam und ernsthaft durcharbeiten müsse. Ich habe dann in diesen Aufstellungsseminaren die überraschende Erfahrung gemacht, dass ich recht schnell in eine neue Haltung kam, eine andere Einstellung zu meinem Vater bekam. Dazu kam: Wenn ich vorher bei meinen Eltern anrief, war fast ausschließlich meine Mutter am Telefon, und dann war es mein Vater. Ich hatte ab dann auch den Eindruck, dass es nun auch mir möglich war, ein guter Vater für meine Kinder zu sein. Ich habe den Eindruck, dass es mir damals möglich wurde, meine Kinder zutiefst zu lieben und gleichzeitig ihrem Gehen ins eigene Leben jederzeit zustimmen zu können. Diese Liebe geht mit den Kindern in die Zukunft und mag sich dort entfalten oder auch nicht. Gleichzeitig kann ich hier in meiner Gegenwart mein Leben leben. Ganz zufrieden. Ich muss da nicht hinterhertelefonieren, nichts kontrollieren. Heute würde ich sagen, dass ich damals einen wesentlichen Unterschied von Bindung und Beziehung zwischen mehreren Generationen verstanden habe.

Du bist wie viele andere Systemaufsteller ein Quereinsteiger. Was waren deine Grundlagen vor der Aufstellungsarbeit?

Ich würde mich im besten Sinne als Autodidakten bezeichnen. Interessiert habe ich mich immer schon für vieles, hätte mir gut vorstellen können, Lehrer für Kunst und Geschichte zu werden, andererseits hat mich das Seelenleben der Menschen fasziniert und so zog es mich zur Astrologie, zur Philosophie, aber dann bald weiter zur Psychoanalyse und zur sogenannten humanistischen Psychologie. Doch als Erstes musste ich mich um meine Existenzsicherung kümmern. Als junger Mann verdiente ich mein Geld als Unternehmer in einer kleinen Firma, die ich zusammen mit einem Freund gegründet hatte. Ich hatte ihn nach der Zeit auf der Akademie für das Graphische Gewerbe in München kennengelernt. Wir arbeiteten für große Druckereien und setzten dabei moderne Technik und vor allem Kreativität ein. Doch wir beide waren uns im Klaren darüber, dass wir irgendwann auseinandergehen und das machen würden, was wir „ei-

gentlich“ wollten. Durch meine körperlichen Reaktionen bei Stress kam ich zur Lektüre von Büchern Georg Groddecks, einem Wegbereiter der Psychosomatik, und zu den „Grundlagen der Psychosomatik“ von Thure von Uexküll. Das hat mich sehr inspiriert, und so wuchs der Wunsch, als Psychotherapeut im Bereich Psychosomatik zu arbeiten. Da ich Anfang der 80er-Jahre Vater von zwei Kindern geworden bin – ich musste natürlich weiterarbeiten und Geld verdienen –, lernte ich das, was ich für meinen Wunschberuf brauchte, in berufsbegleitenden Aus- und Weiterbildungen etwa zwischen 1980 und 1985. Ergänzt durch eine zweijährige Ausbildung zum Heilpraktiker erwarb ich dann die Berechtigung zur Ausübung der Heilkunde. 1986 fing ich mit meiner eigenen Praxis für Psychotherapie an.

Nun ein paar Jahre weiter: Du warst lange Zeit Geschäftsführer der DGfS, und es gibt auch eine nette Geschichte, wie du es quasi auf dem Rückweg von der Toilette geworden bist?

Das war in der Hammerschmiede bei Salzburg, dort, wo Brigitte Groß ihre Seminare abhielt. Die „Septembergruppe“ (eine erste von Gunthard Weber ins Leben gerufene Gemeinschaft von Aufstellern, siehe Foto unten) tagte dort, und Supervision mit Bert war angesagt. Ich war dann mal draußen und als ich zurückkam, hieß es: „Wir haben einen Geschäftsführer gefunden.“ Gunthard Weberschmunzelte und meinte: „Das bist du, du bist gewählt worden, nimmst du die Wahl an?“ In der Pause ging dann Bert an mir vorbei und meinte: „Das machst du schon.“ Da wusste ich, aus dieser Nummer komme ich so einfach nicht mehr heraus. Natürlich hatte ich keine Ahnung, was da alles auf mich zukommen würde, und ich war entsprechend unsicher. Andererseits war es schon auch eine Ehre. Vermutlich hatte es damit zu tun, dass unser Zeitungsprojekt gut anlief und die anderen mir aufgrund meiner früheren Unternehmertätigkeit solch eine Aufgabe zu trauten.



Wann war das, war der Verein schon gegründet?

Das muss um das Jahr 2000 gewesen sein, die „Internationale Arbeitsgemeinschaft für systemische Lösungen nach Bert Hellinger e.V.“, ein Vorläufer der DGfS, existierte schon. Es gab sieben Mitglieder, dazu eine große Anzahl Sympathisanten, und ich wurde dann das achte Vereinsmitglied. Das bedeutete auch, dass ich Schatzmeister des Vereins wurde und den Auftrag bekam, eine passende Geschäftsstelle in München einzurichten.

Ich will es mal zusammenfassen: Du warst in der Schriftleitung der Zeitschrift, du warst im Vorstand des Vereins, hast die Geschäftsstelle geleitet und warst später der Geschäftsführer der gemeinnützigen GmbH. Das war viel Arbeit, aber dein Geld hast du damit nicht verdient. Dein umfangreicher Job für den Verein war bis auf die Entschädigungen immer nur ehrenamtlich. Du hast auch nicht unbedingt in der ersten Reihe gestanden, oder wenn doch, dann nicht immer offensichtlich. Was hat dich da bewegt, was war dir wichtig genug, um über so viele Jahre diesen Einsatz zu bringen?

Das ist einfach zu beantworten: Ich habe mich wohlgefühlt zwischen diesen Menschen, war auch stolz darauf, bei dieser Pionierarbeit maßgeblich beteiligt zu sein. Und ich hab mich mit dieser Zeitschrift, samt den dazugehörigen Aufgaben, identifizieren können. Dieses gemeinsame Tun mit Gleichgesinnten war mir viel wert, da es für mich auch persönliche Entwicklung bedeutete. Da gab es viele, von denen ich lernen konnte und denen ich wichtig war, auch dass manche mich brauchten und von mir nahmen. Das war einfach ein guter Zustand. Was natürlich sehr wichtig war: Wir hatten ja in den Anfängen als Aufsteller ein gutes Leben. Die Aufstellungsseminare liefen fast von allein. Ich konnte meine Einzelarbeit zurückstellen, musste nicht so lang in der Praxis arbeiten. Es war, als wenn ich mein Hobby zum Beruf gemacht hätte. Ich konnte lesen und lernen, kreativ und unternehmerisch tätig sein und vor allem mit Menschen zusammenarbeiten, die ich mochte und sehr schätzte.

Du hast von Anfang an bei der Zeitschrift „Praxis der Systemaufstellung“ mitgemacht und bist heute noch der eigentliche Chefredakteur, auch wenn es diese Bezeichnung nicht wirklich gibt. Kannst du eine Geschichte zur Entstehung der Zeitschrift erzählen? Ging da für dich ein Traum in Erfüllung?

Das war dort, wo Otto Brink wohnte, Grasellenbach hieß das. Es muss auf einem der ersten Treffen der „Septembergruppe“ gewesen sein, denn Matthias Varga und Insa Sparrer waren noch dabei. Wir stellten uns dort die Frage, was wir initiieren können, damit die Aufstellungsarbeit mehr publik wird. Und da stand auf dem Flipchart mit der Tagesordnung an dritter oder vierter Position „Zeitschrift“. Als dann dieser Punkt angesprochen wurde, habe ich gleich gesagt: „Das will ich machen“, und Jakob Schneider stimmte sofort mit ein: „Ich bin auch dabei, ich habe mal mit Schülern eine Zeitschrift gemacht.“ Mit Jakob zusammen hatte ich das Gefühl, wir kriegen das hin. Eva Madelung schloss sich uns sofort an, und weitere kamen noch dazu. Vor allem hatten wir ja mit Gunthard Weber, seinem Institut und dem Carl-Auer Verlag eine optimale Unterstützung. Ob ein Traum in Erfüllung gegangen ist? Nein, ich hab es nicht so mit

Träumen, sondern ich habe es mir zugetraut und das Projekt als eine gute Gelegenheit gesehen, in diesem Bereich meine Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen und mich weiter kreativ ausprobieren zu können. Heute sagt man wohl: „Ich hatte einfach Bock drauf.“

Wann kam dann das erste Heft heraus?

Ab 1998 erschienen die ersten vier Hefte, die noch wie eine kleine Schülerzeitung aussahen und von Gunthard übers WISL an alle auf Tagungen gesammelten Adressen gratis verschickt wurden. Beim vierten Heft legten wir eine Karte bei mit der Aufforderung, dass alle, die das Heft weiter beziehen möchten, 30,- DM zahlen müssen. Das Heft sollte zweimal im Jahr erscheinen. Dann kamen die Rückmeldungen. Ich hatte auf maximal 1700 Abonnenten getippt, Gunthard sogar auf 3000. Tatsächlich waren es dann etwa 2000. Ich war schon etwas überrascht, und in der Folge konnten wir mit den Einnahmen dieses schöne große Heft machen, das schon damals von unserer heutigen Grafikerin Caroline Daphne Georgiadis mitgestaltet wurde.

Gibt es Entwicklungen in der Geschichte der Zeitschrift, die im Nachhinein betrachtet interessant sind?

Es war eine permanente Mühe, gehaltvolle Beiträge zu bekommen. Viele Leute dachten, „die da oben“ interessieren sich nicht für mein Geschriebenes. Das Gegenteil war der Fall. Wir waren fast jedes Mal in großer Unruhe, ob wir das Heft vollkriegen. Die Sorge um niveauvolle Texte stand für mich in Spannung mit dem Wunsch, eine lebendigere Zeitschrift zu machen. Letztlich wurde es ein Fachjournal, manche sagten „Textwüste“ dazu. Wenn wir nicht die Sorge mit den Texten gehabt hätten, wäre möglicherweise mehr Zeit und Lust für die Gestaltung übrig geblieben.

Eine lebendige Zeitschrift, was meinst du damit?

Beispielsweise hätte ich mir mehr Bilder, Fotos, Grafiken, Cartoons, mehr Humor, mehr Interviews, auch mehr Berichte, Reportagen etc. gewünscht. Was ich heute mit dem Heft im „Handtaschenformat“ verfolge, geht in diese Richtung. Wobei das erst einmal keine ästhetische Entscheidung war, sondern eine, die aus der Not geboren wurde. Früher war die Autonomie der Zeitschrift nicht gefährdet, und ökonomisch gesehen war sie damals ein voller Erfolg. Wir haben zeitweise über 2900 Exemplare verschickt. Heute sind es 1000 weniger.

Vor drei Jahren kam dann der Punkt, als der neue Geschäftsführer der DGfS gGmbH, Volker Fleiß, uns darauf aufmerksam machte, dass die Zeitschrift Verluste schreibe, die zulasten des Vereins gehen. Wir mussten überlegen, was wir jetzt machen. Da hatte ich die Idee, wir machen ein Format, das preislich günstiger ist und mit dem wir im besten Fall auch ein größeres Publikum erreichen können. Mir schwebte ein handtaschenfreundliches Heft vor, das man auch in Zug und Straßenbahn lesen kann und das uns auch von der Gestaltung her die Möglichkeit bietet, etwas „lockerer“ zu werden. Ich finde, da ist uns ein Gesamtkunstwerk gelungen (lacht). Das neue Format finde ich sehr ansprechend, eben zeitgemäß. Da ist etwas Neues, Offenes im Gange, vor allem

kommen neue Autoren hinzu. Beispielsweise gefällt mir deine Interview-Reihe sehr. Mit der neuen PdS gelingt es uns jetzt auch, Schwerpunktthemen zu kreieren und die dann entsprechend zu präsentieren, was uns leider früher im großen Format nicht möglich war. Und Lisa Böhm an meiner Seite in der Schriftleitung und Schlussredaktion ist ein großer Gewinn. Sie kann mich mit ihrer speziellen Art bestens unterstützen. Besonders dort, wo ich als alter Hase manchmal ziemlich ungeduldig werden kann oder genervt reagiere.

Du hast 2006 einen Artikel geschrieben über die Tabubrüche in der Aufstellungsarbeit mit dem Titel „Gegen den Zeitgeist – Tabubrüche der Aufstellungsarbeit“, und du meinst den 68er-Geist, dem du selbst angehörtest? Du schreibst: „Vor dem Hirten Hellinger ist keine noch so heilige Kuh sicher.“ Auch deine eigenen heiligen Kühe nicht? Hat dich das nicht auch ein wenig zerrissen damals, dass deine eigenen Kühe vor Hellinger nicht sicher waren?

Da ich als junger Mensch eher ein zweifelnder und suchender Typ war, machte das dann auch nicht mehr viel aus. Also die Begegnung mit Hellinger und seiner Methode hat meine Weltsicht in der Tat erschüttert und zunächst auf den Kopf gestellt. Und gleichzeitig habe ich in diesen Gruppenprozessen, die da abliefen, etwas finden können, was für mich wahrer war als das, was ich vorher als wahr erachtet hatte. Ich bin aus meinen Vorstellungen über die Menschen und die Welt in eine Welt der Erfahrungen geplumpst. So könnte man das sagen, um hier große Worte zu vermeiden. Dass Hellinger mir die Freiheits- und Unschuldskuh und die heilige Kuh der Rächer der Witwen und Waisen gehörig vermiest hat, das finde ich jetzt im Nachhinein ganz gut. Ich musste dem Gutmenschen in mir damals den Abschied geben.

Was sind Gutmenschen für dich, wen meinst du damit?

Ich meine in erster Linie damit diejenigen, die das Leid und die Not der anderen zur eigenen Sache machen und dahinter ihre persönlichen Motive verbergen. Mitmenschlichkeit ist mir sehr wichtig, zudem bin ich ein politischer Mensch geblieben und kann mir vieles an gesellschaftlichen Verbesserungen vorstellen. Doch ich habe auch gelernt, klüger mit „der Welt“ umzugehen.

Und wie geht das?

Wenn ich die Chance habe, etwas zu bewegen, mache ich es. Wenn es mir zu groß ist, lasse ich es. Früher wäre ich bereit gewesen, blindwütig zu kämpfen, auch bereit, „für eine gute Sache“ viel zu opfern. Nehme ich mal an. Diese Einstellung war natürlich belastend für alle meine Beziehungen.

Weil da immer und vor allem eine Gegnerschaft war?

Das Elend damals war ja, immer genau zu wissen, was man nicht will, aber viel zu wenig zu wissen, was man will. Ich bekam durch die Auseinandersetzung und die Erfahrungen mit der Aufstellungsarbeit eine Idee, wie gutes Leben für mich aussehen

könnte. Da bin ich schon sehr froh, dass sich das in diese Richtung tatsächlich entwickelt hat.

Ich selbst bin eher kritisch mit Bert Hellinger und habe viele seiner Äußerungen, selbst in meiner begeisterten Anfangsphase, sehr kritisch betrachtet. Es war immer ein Hin- und Hergerissensein. Mein Lebensthema war damals mein großer Kinderwunsch, ich habe mich von meinem Mann getrennt in der Hoffnung, dass mir ein anderer Mann diesen Wunsch erfüllt. Dass ich mich in jener Zeit als Nichtmutter nicht gut fühlte, wurde durch die damalige in Aufstellerkreisen übliche Vater- und Mutterverehrung noch verstärkt. Ich will mich nicht vor der Verantwortung für meine Trennungsentscheidung drücken, aber die Tabubrüche Hellingers haben nicht nur Segen gebracht, sondern auch Druck erzeugt, davon bin ich fest überzeugt. Habt ihr das nicht gemerkt, dass die Weis- und Wahrheiten Hellingers nicht immer und allen nur gutgetan haben? Oder dass er mit Dingen, die er sagte, auch sehr verletzen konnte? Besonders wenn eine bezeugende Gruppe von mehreren Hundert Leuten seine Herabwürdigung miterlebte? Gab es da nie und wenn auch nur den innerlich gesprochenen Protest: „Das kann er doch nicht machen!“? Oder hat es in der ersten Reihe um Bert Hellinger einen Diskurs darüber gegeben, wie ihr damit umgehen könnt oder wollt?

Ich habe die „erste Reihe“ gemieden, bin nur ganz selten auf Videos zu sehen, habe mir eine gewisse Distanz erlaubt und einiges gesehen, das mir nicht gefallen hat. Bert Hellinger hat aber nicht eingeladen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, und ich habe höchstens zu Kollegen gesagt, so könnte ich das nicht machen. Einerseits bewunderte ich seinen Mut und seine Furchtlosigkeit, andererseits war ich von manchen Vorgehensweisen doch auch geschockt. Unter Kollegen fragten wir uns natürlich auch: Mit welchen Überlegungen macht er das jetzt oder jenes, was denkt er sich dabei? Macht er jetzt provokative Therapie, oder ist er einfach nur ironisch? Das wurde unter uns schon besprochen, aber nicht mit ihm diskutiert. Ich beobachtete auch, dass es eine bestimmte Art von Männern und Frauen gab, mit denen er nicht umgehen konnte oder wollte. Bei den Großveranstaltungen, ab 1993 dann, war es mir manches Mal unbehaglich. Ich hatte das Gefühl, dass der „kleine Orpheus“¹ sich mehr und mehr verflüchtigte. Ich glaube, das hatte auch mit dem Druck der Öffentlichkeit zu tun, mit den Ansprüchen seiner Klienten, mit der Begeisterung seiner Fans usw.

Was mich sehr irritiert hat, war auch, dass er ständig seine Wahrheiten änderte. Heute war es so und sollte immer so sein, und morgen war es ganz anders, und das war jetzt die Wahrheit oder die richtige Vorgehensweise. War das nicht komisch für euch?

Ja natürlich haben auch wir Alten nach den „richtigen“ Wahrheiten verlangt, und seine „Wahrheit in Bewegung“ war noch so eine Zumutung und seine „leere Mitte“ und das alles. Da gibt es noch immer große Missverständnisse, auch deshalb, weil nie eine eigene Sprache und Theorie entwickelt wurde. Mein Eindruck ist, wenn über Hellinger und/oder Aufstellungen gesprochen wird, haben wir es ganz schnell nicht nur mit Äpfeln und Birnen zu tun, sondern mit einer Obstschale voll von unterschiedlichsten Früchten. Im Grunde müssten wir uns vorher darüber einigen, über welche Dimension wir uns unterhalten wollen, sonst kann es passieren, dass die Fruchtfliegen lästig

werden (lacht). Also ich meine damit, dass ganz schnell unnötiges Durcheinander entsteht, hauptsächlich durch die Vermischung von Sache und Person.

Nach einer Tagung in Köln gab es einen Sammelband, der hieß „Der Baum trägt reiche Frucht“². Da wurde versucht, die verschiedenen Dimensionen der Aufstellungsarbeit zu unterscheiden: die soziologisch-psychologische, die psychotherapeutische, die politisch-psychologische, die pädagogische, die philosophisch-spirituelle und die persönlich-biografische. Das wäre für eine weitere Auseinandersetzung sicher hilfreich gewesen, wenn wir uns dieser Nomenklatur bedient hätten.

Ich hatte gestern Abend ein Gespräch mit Ursula Franke, die ja auch eine der Ersten in der Septembergruppe war, und habe sie das Gleiche gefragt. Auch sie erzählte, dass sie viel Kritisches mit anderen besprochen habe, aber nicht mit Bert Hellinger. Er sei nicht offen dafür gewesen.

Ja, das war nicht einfach. Doch wenn du einen Standpunkt hattest und den so vertreten konntest, dass es ihn interessierte, hat er diese Leistung respektiert und auch zugehört. Ich habe ihn oft sehr wertschätzend und auch sehr einfühlsam erlebt. Kurzum: Du konntest neben das, was er gemacht hat, etwas Alternatives stellen, aber sein Werk, seine Tat oder Entscheidung ließ er nur selten infrage stellen.

Und wenn man Bert Hellinger fragte: Bert, warum hast du das so und so gemacht, war das nicht verletzend für deinen Klienten?

Doch, das haben wir gemacht, aber das Hinterfragen in dieser Weise wurde nicht kultiviert. Ein Einwand war für ihn eher kontraproduktiv. Es gab ja so etwas wie ein Sakrileg: Die Neugier des Hinterfragens stört die heilende Bewegung! Als ich ihn einmal zu einer harten Intervention befragte, meinte er: „Der Schmerz gehört zum Leben, ständig passieren Dinge, die du so nicht willst, und der sich lieb gebende Therapeut ist im Grunde der härteste.“

Ich hatte lange die Hypothese, das es das vierte Gebot war – „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ –, das es schwer gemacht hat, in den eigenen Reihen kritischer mit Hellinger zu sein. Oder vielleicht schon viel früher zu erkennen, dass man nicht jede Weisheit, die er gerade formuliert, für bare Münze nehmen muss, sondern dass es seine Meinung ist, wie auch mein Vater Meinungen hat, die ich nicht unbedingt teilen muss, auch wenn ich sein Schaffen anerkenne und ihn liebe.

Also ehrlich gesagt, ich hatte kein Problem mit den „Weisheiten“. Das habe ich nicht für bare Münze genommen, sondern als Orientierung, etwas auszuprobieren und dann zu sehen, was passiert. Ich sehe die Sache so: In uns bleibt ein Kind-Ich, im Wesen magisch-mystisch, mehr oder weniger ständig auf der Suche nach dem „richtigen Elter“, der uns mit seiner Kraft und Herrlichkeit, seiner Weisheit und seiner Güte ins „Heil“, zum „Erfolg“, ins „Glück“ etc. bringt. Bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, und von dem sogenannten „Erwachsenen“ sagt man, dass diese spezielle Suche dann aufhören würde (schmunzelt). Jedenfalls hat Hellinger auf der Bühne Charisma und ist durchaus geeignet, solch einen Elter, Lehrer, Guru abzugeben. Auch wenn er, das will

ich ihm auf alle Fälle zugutehalten, lange Zeit wacker versucht hat, Schüler oder gar Jünger von sich fernzuhalten: „... wenn du dir die Schüler ansiehst, dann sind viele die Schande des Meisters“ – das hab ich mir gut gemerkt. In dieser Zeit wären sicherlich die meisten von uns gern als seine Schüler bezeichnet worden, und manche haben sich auch so bezeichnet – ohne seine Zustimmung.

Was für mich faszinierend war und mich manchmal aufs Äußerste ergriffen hat war dies: Ich selbst habe ihn als einen Odysseus erlebt, der nach einem äußerst grausam geführten Krieg, den er selbst nur mit Glück überlebt hatte, die Heimat sucht. Dieser Krieg hatte ja nicht nur Menschenverluste, da hatte sich ein Abgrund geöffnet. Und dieser Abgrund zwingt ihn in letzte Fragen hinein, beispielsweise: „Wieso kann eine Gruppe guten Gewissens grausam sein gegen eine andere und diese gar vernichten wollen?“ Auch die Suche nach dem Gott, dem Glauben, der dieses furchtbare Elend in Kriegen zulässt, war für ihn ein zentrales Motiv. So sah ich ihn mithilfe seiner Methode um inneres Wachstum ringen, was den Frieden, nicht nur in Familien, möglich machen sollte. Ich glaube, für alle, die mit diesen großen Kriegsverlusten zu tun hatten, war er ein Segen. Doch da er im Wesentlichen auf die ganze Gruppe schaute, kam das Individuum, der Einzelne mit seinen Sorgen nicht nur manchmal zu kurz, sondern er hatte schlichtweg kein Verständnis für „billige“ Einwände.

Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob ihm die Sache mit der heiligen Familie wirklich wichtig war. Das haben andere daraus gemacht, meine ich, um ihn als einen Gestrigen zu diffamieren. Ich hatte den Eindruck, die Vergangenheit war und ist für Bert nur wichtig, um dort den Anschluss an eine ursprüngliche Kraft zu bekommen, damit das eigene Leben besser bewältigt werden kann.

Ich komme noch einmal zurück zu dem Punkt mit der fehlenden Kritik in den eigenen Reihen bzw. der Kritik, die ja dann von außen kam. In der Prozessarbeit nach Arnold Mindell gibt es die Hypothese, dass der Störer, zum Beispiel hier der böse Kritiker oder die Medien von außen, in der Essenz etwas machen, was der Gruppe fehlt, die vielleicht lernen sollte, (selbst)kritischer zu werden. Könnte es sein, dass die Rolle des konstruktiven Kritikers im Feld fehlte?

Möglich, müsste ich mal überdenken. Ich habe folgende Überlegungen dazu: Ganz am Anfang, als ich Hellinger und seine Arbeit kennenlernte, hatte ich den Eindruck, dass der Teufel los sein würde im Helferlager, wenn seine Arbeit eine gewisse Bedeutung erreichen würde. Allein schon, dass er das Helfer-Ideal als beziehungsfeindlich darstellte. Zudem ließ er ja keinen Fettnapf aus, um die „politisch Korrekten“ zum Aufstöhnen zu bringen. Ich war also auf heftige Kritik, vor allem aus dem psychotherapeutischen und ärztlichen Lager, gefasst, aber nicht darauf, wie es dann tatsächlich ablief. Ich hatte eine fachliche Diskussion erwartet, doch keine Rufmordaktion in diesem Ausmaß. Das hat bei uns zum Teil eine Schockstarre bewirkt. Auch ich habe Ruf und Existenz in Gefahr gesehen und später zur eigenen Verarbeitung den Artikel „Gegen den Zeitgeist – Tabubrüche der Aufstellungsarbeit“ geschrieben.

In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass Hellinger für mich der Einzige ist, der seine therapeutische Arbeit ab 1993 fast komplett dokumentiert hat. Jeder, auch Menschen, die gar nicht dabei waren, konnten nun irgendetwas rausnehmen, was ihnen nicht passte, und einen kritischen Standpunkt dazu kundtun. Jeder konnte

munter auf ihn alles Mögliche projizieren, was auch getan wurde. Gleichzeitig hatte ich den Eindruck, er selbst hat sich seinen Prämissen, wie zum Beispiel „Anerkennen, was ist“ oder „Die Wahrheit muss ans Licht“, streng unterworfen und allen anderen sein radikales In-der-Welt-Sein zugemutet, ohne Puffer, Diplomatie, Schonung. Schon damit ist er bei vielen angeeckt. Es war überhaupt nicht einfach, auch für uns „Alte“, zwischen der Person, seiner Methode und seinen Einsichten, seinem Weltbild, eine einfache Orientierung zu finden. Und er war absolut nicht political correct, vertrat beispielsweise eine unübliche Härte im therapeutischen Prozess und kränkte, verletzte damit Menschen. Ich habe Verständnis dafür, dass Therapeuten anderer Schulen nicht gut auf ihn und uns zu sprechen waren. Jeder Boom, jede Psycho-Mode kann ziemlich nerven, besonders dann, wenn eigene Klienten abwandern. Dazu kam sicher auch, dass viele Aufsteller zu allem und jedem eine Aufstellung machten, Heilsversprechungen und anderes Wunderliches kursierte. Oder zusätzlich Hellinger von sich aus meinte, das kann jeder, das war ein totaler Affront gegen den Helfer-Stand. Das kann wütend machen. Das gefällt mir auch nicht.

Doch was mich heute ärgert, ist dies: Es gibt mittlerweile sehr viele Therapeuten und Berater, die von Hellingens Arbeit inspiriert sind und mit Aufstellungen arbeiten, aber so tun, als wenn sie mit ihm gar nichts zu tun hätten.

Könnte es nicht auch sein, dass Bert Hellinger und viele Aufsteller in seiner Nachfolge genau das suggeriert haben: Wenn du tust, was ich dir sage, dich verneigen vor deinem Vater usw., dann hast du eine Chance, glücklich, erfolgreich und heil zu werden?

Was ich denke, ist, dass die meisten Helfer ein Problem damit haben, ihre eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht, ihre Fehler, ihr schlichtes Menschsein anzuerkennen. Da gibt es noch eine ganze Menge Illusionen und Wunschvorstellungen aufseiten der Helfer, und die Klienten verführen sie auch mit ihren Wünschen zu Dingen, die sie gar nicht tun können. Viele Klienten wünschen sich nämlich einen großen Heiler, eine heilige Mutter oder einen Führer, der sie ins Gelobte Land bringt. Wer genau hinschaut, sieht, „Sieg“ und „Heil“ in verschiedensten Farben stehen immer noch hoch im Kurs, sind immer noch erhabene Ziele. Die tiefere Dimension ist doch, dass etwas in uns immer wieder auf den Erlöser wartet, der den Tod besiegt, das verloren gegangene Paradies wiederherstellt, Schmerz und Schuld von uns nimmt.

Hellinger war dann eben doch nicht der Heilsbringer, und er war nicht fehlerlos, was er auch zugab³. Alle unsere schönen Erlösungsfantasien stellte er infrage, ebenso viele Illusionen über Unschuld, Liebe und Freiheit. Doch er war nicht so ganz Christus und auch nicht so richtig Cäsar, aber auch nicht Che Guevara. Viele Menschen sind von ihm irritiert und hätten ihn gern in einer Schublade. Schlussendlich wurde er dann verdächtigt, ein Faschist zu sein, so etwas Abstruses!

Könnte es sein, dass diese Helfer, an die du denkst, nicht gut genug ausgebildet sind und ein besseres psychotherapeutisches oder beraterisches Fundament bräuchten?

Wenn ich das bloß glauben könnte, dass es nur daran liegt. Meine Befürchtung ist, dass sich unser Bildungssystem hauptsächlich für die horizontale Ebene interessiert, diese Ebene perfektionieren will, Kontrolle und Verwertbarkeit anstrebt. Heutzutage

nennt man das wohl Professionalität? Die Vertikale, die in meiner Vorstellung verbunden ist mit Themen wie Geist und Seele, Würde und Weisheit, Wahrheit und Liebe, Mut und Zuversicht, Gelassenheit und Humor, wo lernt man das? In unserer Szene spricht man über diese Themen meist im Zusammenhang mit dem Begriff „Haltung“, vielleicht passt dahin auch der Begriff „Herzensbildung“.

Doch Aufsteller sind nicht besser als andere, da auch wir eingebunden sind in die Werte und Dynamiken unserer Gesellschaft und Kultur. Helfer im Allgemeinen unterschätzen gerne die politische Dimension.

Also, liebe Theresa, du merkst, da müssten wir ein neues Fass aufmachen.

Es könnte interessant sein, dieses Fass einmal aufzumachen, aber das muss hier und heute nicht sein. Hier jetzt eine letzte Frage: Wenn du an die DGfS, an die Zeitschrift und deren weitere Entwicklung denkst, welche Wünsche oder Visionen hast du?

Bei der Zeitschrift wäre mein Wunsch, dass wir einen Weg finden, mehr Leser zu interessieren und einen größeren Bekanntheitsgrad zu erreichen, da wir wirklich gute Arbeit leisten. Was den Verein anbetrifft, würde ich mir wünschen, dass es zumindest ansatzweise gelingt, die oben angesprochene vertikale Ebene in den Weiterbildungen kultivieren zu können.

Gibt es noch einen Tipp an junge Systemaufsteller?

Vor allem setze ich auf Herzensbildung. Menschsein jenseits von Illusionen ist eine anstrengende und doch sehr lohnende Unternehmung. Weiterhin möchte ich Mut machen, Ohnmacht und Hilflosigkeit als wertvollen Teil des Lebens, der Liebe und der Problemlösung anzuerkennen. Ich denke, keine menschliche Beziehung kann sich freudvoll entfalten ohne die Fähigkeit Enttäuschung, Schmerz und Trauer zu bewältigen. Das menschliche Dasein ist nun mal in spannungsreiche Paradoxien eingebunden. Fachlich gesehen empfehle ich Anfängern gerne die Auseinandersetzung mit existenziellen Themen per ausgewählter Literatur und Film, ebenso die Beschäftigung mit Soziologie und Geschichte.

Doch das Wichtigste in Beratung und Therapie scheint mir der Humor zu sein: Humor kann heilen, das unterschreibe ich gern ... siehe folgenden Cartoon.

Ja, was sonst ...? Wilfried, ich danke dir für das interessante Gespräch.



Birgit Theresa Koch
birgittheresakoch.de



Wilfried De Philipp
de-philipp.de



Möller

Anmerkungen

- 1 Weber, Gunthard (Hrsg.): Zweierlei Glück, S. 207, (Carl-Auer Verlag 1993)
- 2 Nelles, Wilfried und Breuer, Heinrich (Hrsg.): Der Baum trägt reiche Frucht. Dimensionen und Weiterentwicklungen des Familienstellens (Carl-Auer 2006)
De Philipp, Wilfried: Gegen den Zeitgeist – Tabubrüche der Aufstellungsarbeit (in: Nelles und Breuer, Carl-Auer 2006)
- 3 ten Hövel, Gabriele/Hellinger, Bert: Ein langer Weg (Kösel 2005), S. 75
Groddeck, Georg: Das Buch vom Es (TB Fischer, 1979)
Mindell, Arnold: Mitten im Feuer. Gruppenkonflikte kreativ nutzen (Hugendubel, 1997)